

EMANUEL LASKER

Der zweite Weltmeister der Geschichte
setzt seinen Titel nur selten aufs Spiel



Emanuel Lasker (1868 - 1941)

In der Innenstadt von London werden im Jahr 1868 versuchsweise zur Regelung des Verkehrs erstmals Ampeln eingesetzt. Sie bestehen aus roten und grünen Gaslampen. Rot bedeutet Halt, Grün freie Fahrt. Und auf Rot steht in diesem Jahr auch die Lebensampel für Adalbert Stifter, den österreichischen Erzähler, der in Linz Selbstmord begeht und ebenso für den Opernkomponisten Gioacchino Rossini, der in Paris stirbt. Ebenfalls im Sterben liegt in Kärnten die Eisenindustrie und die Gründung der Bleiberger Bergwerks Union (BBU) im Jahr 1868 und der Zusammenschluss der Gewerker zur Hüttenberger Eisenwerksgesellschaft ein Jahr darauf kann den begonnenen Prozess des Hinsiechens nicht mehr aufhalten; so wie den Todkranken auch die besten körperlichen Turnübungen nicht mehr zu retten vermögen.

Alle diese Schicksalsschläge üben aber nur auf ihre engste Umgebung und die davon betroffenen Menschen Einfluss auf, nicht aber auf die übrige Welt. Genau so wenig wie die Welt davon Notiz nahm, dass im kleinen pommerschen Ort Berlinchen, der heute zu Polen gehört und nun Barlinek heißt, am 24. Dezember 1868 dem Lehrer und Kantor der verhältnismäßig zahlreichen jüdischen Gemeinde Aron Michaelis Lasker und seiner Frau Rosalie Israelsson ein Sohn geboren wurde. Er bekam den Namen Emanuel. Der Ursprung der Familie Lasker liegt im polnischen Ort Lask. Die Söhne und Enkel des dort ansässigen Rabbi Abraham Meier Hindels nahmen zu Anfang der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach ihrer Auswanderung in andere Städte den Namen Lasker an. Emanuel war somit weitläufig mit dem preußischen Politiker Eduard Lasker und dem Go-Meister Edward Lasker, der 1914 in die USA auswanderte, verwandt. Dessen Nichte Anita Lasker-Wallfisch wurde später mit ihrer Autobiographie „Ihr sollt die Wahrheit erben“ als „Cellistin von Auschwitz“ bekannt. Emanuel hatte drei ältere Geschwister. Sein Bruder Berthold, der 1860 geboren worden war, war ebenfalls ein ausgezeichnete Schachspieler, der in seiner Spielstärke dem späteren Weltmeister kaum nachstand. Seine 1862 geborene Schwester Theophila starb 1943 im KZ Soribor.

Der zehnjährige Emanuel wurde von seinen Eltern zu seinem Bruder nach Berlin geschickt, damit er in dessen Obhut seine Schulausbildung fortsetzen sollte. Von Berthold lernte Emanuel das Schachspielen und beide besuchten bald die zahlreichen Schachcafés, die es in Berlin gab. In den Cafés wurde Schach um Geld gespielt, das die beiden, die nicht begütert waren, gut gebrauchen konnten. Bald erhielten die Lasker-Brüder aber im Café Royal Hausverbot mit der logischen Begründung, dass zwei Laskers einfach zu viel sind, weil die anderen Gäste keine Chance mehr hatten, auch nur gegen einen von ihnen zu gewinnen.

Nachdem die Eltern davon erfuhren, dass ihr Jüngster, statt sich um seine Schulausbildung zu kümmern, mit dem älteren Bruder durch die Schachcafés zog, brachten sie ihn in einem anderen Berliner Bezirk unter. Das half jedoch nicht und so schickten sie ihn auf ein Gymnasium in Landsberg an der Warthe in der Provinz Brandenburg, wo Emanuel dann 1888 auch sein Abitur machte. Ganz dem Schach entzogen war er aber auch dort nicht, denn sein Mathematiklehrer war nicht nur der stärkste Schachspieler der Stadt sondern auch der Vorsitzende des Schachklubs. Zu jener Zeit durfte ein „Minderjähriger“ zwar offiziell nicht in einen Klub eintreten, aber „unter der Hand“ konnte er doch Wettkämpfe gegen die anderen Klubmitglieder spielen.

Inzwischen hatte Bruder Berthold sein Medizinstudium abgeschlossen und ließ sich 1893 als Arzt und Geburtshelfer in Elberfeld nieder, das heute zur Stadt Wuppertal gehört. Dort lernte er Else Schüler kennen und heiratete sie bereits 1894. Die beiden zogen nach Berlin-Charlottenburg, wo die Lyrikerin Else Lasker-Schüler literarische Anerkennung erntete. Ich finde ihre Gedichte übrigens für wirklich ausgezeichnet. Der Ehe tat das allerdings nicht gut, denn die „wilde Else“ hatte zahllose Affären mit Schriftstellern, Malern und Musikern. Manchmal denkt die Welt verquer, denn nicht alle Damen, die bei eindeutigen Angeboten Geschichten machen, sind deswegen Schriftstellerinnen, aber andere, die keine Geschichten machen, werden dagegen solche. Im April 1903 wurde die Ehe dann auch geschieden und Berthold spielte wieder Schach. Allerdings nicht mehr um Geld, sondern nur mehr mit Freunden, denn inzwischen florierte die Klinik, die er als Hautarzt betrieb.

Emanuel hatte 1889 in Berlin ein Mathematikstudium aufgenommen, das er 1890 in Göttingen fortsetzte. Im gleichen Jahr spielte er in Breslau sein erstes internationales Schachturnier. Und ebenfalls 1890 gewann er zusammen mit seinem Bruder ein Turnier in Berlin und besiegte in einem Wettkampf in Liverpool Henry Edward Bird mit 8,5:3,5.

1891 entschloss sich Emanuel Lasker dazu Schachprofi zu werden und zog wegen der besseren Berufsaussichten für Schachprofis nach London. Ab nun erzielte er zahlreiche Erfolge bei Turnieren und in Wettkämpfen, wie z. B. gegen Blackburne, den er mit 8:2 schlug. Außerdem gab er in England die Schachzeitung „London Chess Fortnightly“ heraus. 1892 reiste er nach New York und feierte auch in den USA etliche Erfolge. So gewann er unter anderem die Manhattan Chess Club-Meisterschaft trotz Teilnahme von Harry Pillsbury mit 13:0. In Kanada fand er auch Geldgeber für einen WM-Kampf gegen Steinitz.

Schachweltmeisterschaften wurden zu jener Zeit nach dem System finanziert, das sich auch bei Pferdewetten als erfolgreich bewiesen hatte. Die Spieler schauten sich nach Mäzenen um, so genannte „Backers“, die dann auf das Ergebnis des Wettkampfes Wetten abschlossen. Die Wittgewinner gaben dann dem siegreichen Schachspieler die Hälfte ihres Gewinnes ab. Es dauerte etliche Monate, bis Lasker genügend „Backers“ aufgetrieben hatte. Am Ende waren aber 3.000 Dollar Preisgeld sichergestellt und auch Steinitz, der ursprünglich von 5.000 Dollar ausgegangen war, erklärte sich damit einverstanden und am 5. März 1894 wurde der Vertrag mit den einzelnen Wettbewerbsbedingungen unterschrieben.

Die Weltmeisterschaft fand schließlich vom 15. März bis 26. Mai 1894 in New York, Philadelphia und Montreal statt und war auf zehn Gewinnpartien angesetzt. Für den Fall einer eher unwahrscheinlichen Niederlage hatte sich Steinitz das Recht auf eine Revanche ausbedungen. Obwohl Steinitz 30 Jahre älter war als der 25-jährige Emanuel Lasker, galt der Titelverteidiger als Favorit. Aber die Welt ist nicht nur ungerecht, sondern auch noch voller Überraschungen, denn in New York lautete das Ergebnis 4:2 für Lasker, bevor man nach Philadelphia siedelte. In Philadelphia gewann Lasker alle drei Partien und führte danach schon fast uneinholbar mit 7:2 nach Siegen. Die letzte Etappe der WM wurde in Montreal gespielt. Nach einem Remis in der zwölften Partie gewann Steinitz zwei Partien hintereinander und verkürzte den Rückstand auf 7:4. Danach gab es erst einmal eine Pause von einer Woche. Aber danach schlug Lasker zurück und gewann die fünfzehnte und sechzehnte Partie des Wettkampfes und brauchte damit nur noch einen Sieg zum Titelgewinn. Noch einmal raffte sich Steinitz auf und gewann die siebzehnte Partie, aber danach war Schluss, denn Lasker blieb in der achtzehnten Partie siegreich und wurde damit der zweite Schachweltmeister der modernen Schachgeschichte. Nach dieser Partie erhob sich Steinitz und rief: „Ein dreifaches Hoch auf den neuen Weltmeister!“

Bereits eine Woche nach dem Ende der Weltmeisterschaft, am 2. Juni 1894, schickte Steinitz seine Herausforderung zum vereinbarten Revanche-Wettkampf an Lasker, denn er war der Meinung, dass er seinen Titel nur aufgrund seiner angeschlagenen gesundheitlichen Verfassung verloren hatte und er bei der Revanche besser aussehen würde.

Die Nachricht von Laskers Sieg über Steinitz schlug in Europa wie eine Bombe ein, denn seit Lasker Ende 1892 nach Amerika gezogen war, hatte man ihn ein wenig aus den Augen verloren. Und dann das! Den großen Steinitz zu schlagen, das hatte ihm niemand zugetraut. Selbst der alte Widersacher von Steinitz, Leopold Hoffer, mit dem er sich den Ink-War geliefert hatte, zeigte sich verwundert und schrieb im „Chess-Monthly“: Steinitz hat verloren. Aber nicht DER Steinitz, nicht der Bezwingen von Anderssen und Zukertort. Lasker, führte Hoffer erklärend aus, entspricht nicht unseren Vorstellungen von einem erstklassigen Spieler. Früher wäre er in der Menge untergegangen. Ist es überhaupt denkbar, dass er sich mit seinem Repertoire gegen Morphy, Kolisch, Anderssen oder Zukertort hätte durchsetzen können? Die großen Meister sind alt geworden, und unsere Zeit ist nicht gerade reich an großen Geistern.

Ja, ja, die ewige Klage, wo sind die großen, guten, alten Zeiten?! Hoffer, ein Vertreter der alten Schule, sehnte sich den Glanz der romantischen Epoche zurück, denn damit verglichen wirkte Laskers korrektes Positionsspiel langweilig und umständlich und zeugte für Hoffer nur von mangelndem Unternehmungsgeist. Aber mochten sich die alten Herren auch noch so bitter beklagen, die neue Schule, deren Vertreter Lasker war, erwies sich allem, was es zuvor gegeben hatte, eindeutig überlegen. Lasker und Pillsbury, Tarrasch, Maroczy, Marshall (der im Herzen zwar ein Romantiker blieb, aber seine Kombinationen auf gesunder strategischer Grundlage aufbaute), Schlechter, Tartakower, Rubinstein, Mieses, Duras, Spielmann, Capablanca und Aljechin – diese Männer veränderten das Schachspiel und machten es zu dem, was es heute ist. Und von all diesen Meistern hatte Lasker, den Hoffer und die anderen Romantiker verachteten, die längste und glanzvollste Karriere vor sich. In einem Alter, in dem die meisten Spieler nur mehr mit brüchiger Stimme von den Erfolgen in ihrer Jugend schwärmen und die Generation der Nachkommen kritisieren, kämpfte er noch erfolgreich in Großmeisterturnieren und war fähig, einen Giganten wie Capablanca zu besiegen. Lasker, der Mann, der jetzt im Jahre 1894 Steinitz niedergerungen hatte, spielte noch 1935 in Moskau gegen Botwinnik und Flohr und hätte dieses Turnier um ein Haar auch noch gewonnen. Aber er wurde nur mehr Dritter, einen halben Punkt hinter den Siegern.

Nach dem Verlust des Titels behauptete Steinitz, er habe in vielen Partien eine gewonnene Stellung gehabt, diese aber zum Remis verpatzt und dann von der Enttäuschung überwältigt sogar das Remis noch zum Verlust verdorben. Eine wunderschöne Erklärung einer Niederlage, die inzwischen Millionen von Schachspielern in ihr Repertoire aufgenommen haben.

Lasker hatte es nie besonders eilig, Herausforderungen rasch anzunehmen. Und so ließ er auch den guten Steinitz erst einmal auf den Revanche-Kampf warten, was diesen schrecklich erzürnte und zur Überzeugung brachte, dass er nun einfach wieder weiter der Weltmeister sei.

Doch bevor es dann wirklich zur Revanche kam, hatte die Schachwelt schon zur Kenntnis genommen, dass Laskers Sieg über Steinitz kein Zufall war, denn bereits im nächsten Jahr feierte Lasker einen Erfolg in Hastings mit einem dritten Platz, in jenem legendären Turnier, das völlig überraschend vom jungen Amerikaner Harry Nelson Pillsbury vor Tschigorin gewonnen wurde. Das folgende Vierer-Turnier zum Jahreswechsel 1895/96 in St. Petersburg gewann aber Lasker vor Steinitz, Pillsbury und Tschigorin. Das nächste „Superturnier“, so würde man es heutzutage wohl nennen, fand in der Mitte des Jahres 1896 in Nürnberg statt. Erneut gewann Lasker. Maroczy wurde Zweiter und auf dem dritten Rang folgten gemeinsam Siegbert Tarrasch und Henry Pillsbury. Steinitz wurde sechster. Nach diesem Erfolg in Nürnberg vereinbarte Lasker nun mit

Steinitz endgültig den ausstehenden Revanchekampf zu Ende des Jahres. Der Wettkampf wurde auf zehn Gewinnpartien angesetzt und vom 7. November bis 1. Januar 1897 in Moskau ausgetragen. Das Preisgeld betrug 3.000 Rubel und wurde von Moskauer Mäzenen aufgebracht. Inzwischen war aber Steinitz in seiner Spielstärke nur mehr ein Schatten von einst. Der gesamte Wettkampf nahm einen sehr einseitigen Verlauf, denn Lasker gewann gleich die vier ersten Partien. Und in der 17. Partie landete Lasker seinen zehnten Sieg, womit der Kampf vorbei und sein Weltmeistertitel verteidigt war.

„Ich habe sang- und klanglos verloren, weil Lasker der größte Meister des Schachspiels ist, dem ich jemals begegnete, wahrscheinlich sogar der größte von allen, die jemals lebten“, sagte Steinitz hinterher. Den eigenen schlechten Gesundheitszustand ließ Steinitz fairerweise nicht gelten und meinte: „Während eines Wettkampfes hat ein Schachmeister ebenso wenig das Recht, krank zu sein, wie ein General auf dem Schlachtfeld“.

Nach diese Verteidigung seines Titels legte Lasker eine dreijährige Schachpause ein und setzte sein Mathematikstudium in Heidelberg und Berlin fort. Bei den Turnieren in London, 1899, und 1900 in Paris feierte er ein glänzendes Comeback und gewann beide Turniere souverän. 1899 übernahm er zudem die Redaktion der Deutschen Schachzeitung, die er bis 1904 führte. Im Jahr 1900 promovierte er in Erlangen zum Dr. phil. (Mathematik) und hoffte mit diesem Abschluss in der Tasche auf eine akademische Laufbahn, doch alle seine Bewerbungen in Deutschland, Manchester und an der Columbia-Universität in New York wurden abgelehnt.

Im Jahr 1902 siedelte Lasker nach New York, da er sich dort bessere Berufsaussichten als Mathematiker versprach. 1905 veröffentlichte er hier die Schrift „Zur Theorie der Moduln und Ideale“ und da keine akademische Anstellung in Aussicht war, wandte er sich der Philosophie zu und gab 1907 auf Englisch und Deutsch die Schrift „Struggle“ („Kampf“) heraus. Im gleichen Jahr sah er sich gezwungen, seinen Schachweltmeistertitel zu verteidigen, was er nun zehn Jahre lang nicht getan hatte. Zuvor hatte er ein Angebot des St. Petersburger Schachklubs abgelehnt, ein WM-Match gegen Tschigorin zu spielen. Ein Wettkampf gegen Tarrasch musste abgesagt werden, da Tarrasch angab, sich beim Schlittschuhlaufen verletzt zu haben.

„Es gibt nur wenige Schachfreunde, die bereit sind zu glauben, dass man um die Schachweltmeisterschaft mit dem Bein und nicht mit dem Kopf spielt“, kommentierte der große Milan Vidmar die Ablehnung des Wettkampfes süffisant.

Inzwischen schäumte die Schachwelt, weil sie Laskers finanzielle Forderungen unverschämt fand, womit er jeden Herausforderer von sich fernzuhalten verstand. Aus der Sicht Laskers sah das natürlich ganz anders aus.

„Ich möchte nicht wie Steinitz sterben oder von Almosen leben wie ein Bettler“, erklärte er. „Wenn die Schachwelt das Vergnügen, die Aufregung und die Belehrung zu genießen wünscht, welche ein Weltmeisterschaftskampf einigen hunderttausend Schachspielern, ja in gewissem Maße sogar den kommenden Generationen bietet, warum sollte sie nicht dafür zahlen? Warum erwartet denn die Schachwelt alle Opfer von den Meistern, warum schafft sie nicht eine Organisation, wenn sich die ganze Frage um eine wirklich armselige Summe Geldes dreht?“, äußerte er sich nicht zu Unrecht auf den Vorwurf, er sei geldgierig. Er war Berufsspieler, er war Weltmeister, und erwartete entsprechende Honorare. Er scheute sich nicht, den Mäzenen, die Turniere finanzierten, klar zu machen, dass sie für ihn tiefer in die Tasche greifen müssten. Doch auf allen anderen Gebieten, die außerhalb des Schachs lagen, erwies sich Lasker als miserabler Geschäftsmann, denn in Wirklichkeit erlitt er mit allen nichtschachlichen Unternehmungen Schiffbruch. Er versuchte sich als Landwirt - mit schrecklichen Ergebnissen. Danach wurde er Taubenzüchter und ging bankrott. Er erkannte selber, dass er in der falschen Branche tätig war, als er zwei Tauben zu paaren suchte und erst nach Wochen bemerkte, dass beide Täuberiche waren. Dass er sein ganzes Geld verlor, indem er Kriegsanleihen zeichnete, weist ihn immerhin

als Patrioten aus. Der österreichische Meister Hans Kmoch, der „Die Kunst der Bauernführung“ geschrieben hatte, meinte, dass der Weltmeister in wirtschaftlichen und finanziellen Dingen geradezu lächerliche Ansichten gehabt habe und der unpraktischste Mensch gewesen wäre, der ihm jemals begegnet sei. Weil Lasker jedoch für seine Teilnahme an internationalen Turniere mindestens 2.000 Dollar forderte, nannte man ihn geldgierig.

Nun, leicht war es für keinen Herausforderer Emanuel Lasker zu einer Titelverteidigung zu bewegen, denn er pflegte Verhandlungen durch immer neue Forderungen zu erschweren. So scheiterte ein geplanter Wettkampf gegen Geza Maroczy, der seinen Teil an der Wettkampfbörse nicht aufreiben konnte. Im Sommer 1903 übermittelte Frank Marshall, ein neuer Schachstern, der in den USA aufgegangen war, seine Herausforderung an Lasker, konnte aber die finanziellen Forderungen des Weltmeisters nicht erfüllen, der 5.000 Dollar als Einsatz verlangte. Internationale Bekanntheit hatte Marshall 1900 beim Turnier in Paris erlangt, als er mit zwölf Punkten den dritten Rang mit Maroczy teilte, hinter Lasker und Pillsbury und dabei der einzige war, der dem Weltmeister eine Niederlage zufügen konnte. Lasker remisierte nur noch gegen Tschigorin und alle anderen Partien gewann er.



Frank Marshall (1877 - 1944)

Apropos Frank Marshall: Frank Marshall wurde am 10. August 1877 in New York geboren. Sein Vater stammte aus England, seine Mutter war schottisch-irischer Abstammung. Als Frank acht Jahre alt war übersiedelte die Familie nach Montreal in Kanada. Dort erlernte Frank im Alter von zehn Jahren Schach von seinem Vater, der selbst ein recht guter Spieler war und daher das Talent seines Sohnes erkannte. Er mühte sich für Frank starke Gegner zu finden und wurde mit Henry Kraus Pollock fündig, der Kanada beim Turnier 1895 in Hastings vertreten hatte. Ein weiterer starker Spieler in Montreal war A. T. Davison. Aber mit dreizehn Jahren zeigte sich Frank den beiden bereits überlegen und mit fünfzehn gewann er die Meisterschaft des Montreal Chess Clubs. Schach bildete den Mittelpunkt in Frank Marshalls Leben. Möglicherweise war das der Grund, dass seine Schulausbildung litt, denn in allen seinen schriftlichen Niederlegungen fand sich eine auffällig große Menge an groben Rechtschreibfehlern.

Im Gegenzug dazu erwarb sich Frank Marshall aber ordentliche Kenntnisse in Französisch und der deutschen Sprache. Als 19-jähriger kehrte Marshall nach New York zurück und trat dem Manhattan Chess Club und dem Brooklyn Chess Club bei. In beiden Clubs gewann er dann als 22-Jähriger die Vereinsmeisterschaften. 1904 gewann er die US-Landesmeisterschaft, nahm den Titel jedoch nicht an, da der seiner Meinung nach stärkste Spieler der USA, Henry Pillsbury, wegen Krankheit nicht teilgenommen hatte. Zwei Jahre später starb Pillsbury im Alter von nur 33 Jahren an Syphilis. Ebenfalls 1904 siegte Marshall in Cambridge Springs ohne Niederlage und mit zwei Punkten Vorsprung vor Janowski und Lasker. Danach erneuerte er seine Herausforderung an Lasker. Aber das war erfolglos, denn Lasker verlangte nun zusätzlich den Einsatz eines Reuegeldes, das ihm zufallen sollte, falls Marshall seinen Teil des Einsatzes für die WM nicht aufbringen würde oder die anderen Bedingungen nicht vollständig erfüllte. Um sich für einen WM-Kampf gegen Lasker weiter zu empfehlen trug Marshall Wettkämpfe gegen zwei mögliche Aspiranten auf einen WM-Kampf aus. Diese beiden waren Janowski und Tarrasch. 1905 schlug er in Paris Janowski recht überzeugend mit 8:4 nach Siegen bei vier Remispartien, verlor aber im gleichen Jahr in Nürnberg gegen Tarrasch mit 1:8 nach Siegen bei acht Remispartien. Marshall und Tarrasch versuchten übrigens nach diesem Wettkampf ein Copyright auf die Notation ihrer Partien durchzusetzen und die Notation wurde öffentlich nicht zugänglich gemacht, sondern nur in einem Buch zum Wettkampf publiziert. Ein Ansinnen, das auch Lasker schon gestellt hatte und das in den Sechzigerjahren von Bobby Fischer wieder aufgegriffen

wurde. 1906 gewann Marshall dann überlegen den 15. Kongress des Deutschen Schachbundes in Nürnberg und distanzierte dabei Janowski und Tarrasch deutlich.

Lasker konnte nun nicht mehr anders, als seinen WM-Titel zu verteidigen. Um das Match zu ermöglichen verzichtete er auf seine üblichen finanziellen Forderungen. Der Wettkampf um die Weltmeisterschaft zwischen Emanuel Lasker und Frank Marshall wurde dann vom 26. Januar bis 8. April 1907 in den Schachklubs der Städte New York, Philadelphia, Baltimore, Chicago und Memphis ausgetragen und auf acht Gewinnpartien angesetzt. Das Preisgeld betrug 1.000 Dollar und Lasker verlangte außerdem 250 Dollar Antrittsgeld pro Partie, beziehungsweise 500 Dollar für ein Paket von drei Partien.

Die beiden Kontrahenten konnten sowohl äußerlich wie in ihrem Schachverständnis nicht unterschiedlicher sein. Lasker, klein von Statur, etwas untersetzt, und in seinem Herangehen an das Spiel von kühler Sachlichkeit. Marshall hingegen war fast zwei Meter groß und auch sonst eine stattliche Erscheinung. Beim Schach war er der pure Romantiker geblieben, der den Angriff liebte. Um es gleich zu sagen: Die WM verlief gar nicht gut für Marshall, denn Lasker gewann gleich die drei ersten Partien, danach folgten vier Remis, und die nächste Partie ging wieder an Lasker. Es folgten drei weitere Remispartien und dann fuhr Lasker vier Siege in Folge ein. Das Endergebnis lautete also 8:0 bei sieben Remis für den Titelverteidiger. Dieses vernichtende Resultat bedeutete aber keineswegs das Ende von Marshalls Schachkarriere, sondern zeigte nur die Überlegenheit von Laskers Spielführung gegenüber seinen Zeitgenossen. Marshalls Schachleben währte noch drei Jahrzehnte, denn noch 1937 spielte er am vierten Brett der USA bei der Schacholympiade in Stockholm, wo die USA ihre vierte Goldmedaille holte.

Nun wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen, um einen WM-Kampf zwischen Lasker und Tarrasch zustande zu bringen. Das gelang nur dank der Bemühungen von Dr. Rudolf Gebhardt, dem Vorsitzenden des Deutschen Schachbundes, da Lasker und Tarrasch keinen guten Draht zueinander hatten, obwohl Laskers Bruder Berthold mit Dr. Tarrasch eng befreundet war. Nach zähem Hin und Her kam der WM-Kampf schließlich 1908 zustande. Tarrasch war zu diesem Zeitpunkt schon 46 Jahre alt und hatte seinen Zenit schon längst überschritten.



Siegbert Tarrasch(1862 - 1934)

Apropos Dr. Siegbert Tarrasch: Siegbert Tarrasch wurde am 5. März 1862 als Sohn des jüdischen Getreidehändlers Moritz Tarrasch und dessen Frau Philippine Tarrasch, deren Mädchenname Grabower war, in Breslau geboren. Wie Steinitz war auch Tarrasch von Geburt an durch einen Klumpfuß behindert. Sobald er Lesen gelernt hatte, arbeitete er sich durch die Bibliothek seines Vaters; und auch später als Schüler hatte er das Bedürfnis, jede Arbeit als Bester abzuschließen. Viel später, im Alter von 47 Jahren, konvertierte er zur evangelisch-lutherischen Kirche. Ab 1867 besuchte er aber zuerst die israelitische Grundschule und ab 1870 das Elisabeth-Gymnasium. In der gleichen Schule Breslaus hatte zuvor schon Adolf Anderssen gelernt und 1880 legte Tarrasch hier das Abitur ab. Inzwischen hatten sich seine Eltern getrennt und sein Vater wanderte in die USA aus, wo er jedoch schon 1873 verstarb. Tarrasch studierte mit Hilfe der Familie seiner Mutter in Berlin an der Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität Medizin. 1885 schloss er das Studium 23-jährig mit dem Staatsexamen ab. 1887 heiratete er und zog mit seiner Frau nach Nürnberg, wo er eine Arztpraxis eröffnete. Mit 15 Jahren hatte er mit Schach begonnen, nachdem ihm ein Mitschüler ein Schachbuch geliehen hatte. Er machte rasch Fortschritte und trat während des Studiums auf Empfehlung seines Onkels Max Grabower dem Berliner Schachklub bei. Dort freundete er sich eng mit Berthold

Lasker an - dem Bruder Emanuels. Beide – Berthold und Siegbert – nahmen 1881 am Hauptturnier des 2. DSB-Kongresses in Berlin teil. Über Berthold schrieb Tarrasch in seinem Meisterwerk „300 Schachpartien“: „Zu meinen häufigsten Gegnern am Brett gehörten (...) und vor allem mein Freund Berthold Lasker, ein sehr genialer Schachspieler, dessen Stärke leider infolge seiner Nervosität selten in einem Turnier zu der ihr gebührenden Geltung gelangt ist.“ 1882 traf Tarrasch dann auch erstmals mit Emanuel Lasker zusammen und 1887 konnte er diesem bei zwei Partien noch einen Springer vorgeben und trotzdem eine Partie davon gewinnen und eine remisieren. Seinen ersten großen Erfolg feierte Tarrasch 1883 in Nürnberg und zählte bald danach zu den besten Spielern Deutschlands. 1892 lehnte er einen Wettkampf gegen Emanuel Lasker ab, weil dieser nach Tarraschs Auffassung ja noch keinerlei Erfolge vorzuweisen hatte. Er musste aber nur zwei Jahre danach zur Kenntnis nehmen, dass Lasker inzwischen den großen Steinitz als Weltmeister entthront hatte. In den neunziger Jahren feierte Tarrasch dann einen Erfolg um den anderen. Er siegte bei den Turnieren in Manchester 1890, Dresden 1892, Leipzig 1894, Wien 1898 und Breslau 1898. Es besteht die Vermutung, dass beide einander aus dem Weg gingen, denn sehr selten spielten sie gemeinsam in einem Turnier.

Tarrasch war ein scharfzüngiger, reizbarer Herr, praktizierender Arzt und ein dogmatischer Schachtheoretiker, eben der „Praeceptor Germaniae“, wie man ihn nannte. Mehr als jeder andere begründete er das Dogma der modernen Schachschule. Man tat gewisse Dinge, weil Dr. Tarrasch sagte, man müsse sie tun: Das Zentrum erobern, offene Linien beherrschen, einen starken Vorposten schaffen, in der Eröffnung jede Figur nur einmal ziehen, zuerst die Springer entwickeln und erst dann die Läufer. Aus Tarraschs Hauptwerken „Das Schachspiel“, „300 Schachpartien“ und „Die moderne Schachpartie“, haben „ganze Generationen von Schachspielern das höhere Schachspiel erlernt“ schrieb der Verfasser kurz vor seinem Tod mit durchaus berechtigtem Stolz. Und tatsächlich beherrschte der Doktor die Technik des Spiels wie kaum ein anderer. Aber um Weltmeister zu werden, hat das nicht gereicht. Vielleicht stolperte Tarrasch auch nur darüber, dass er, komme was wolle, all zu starr an seinen eigenen Prinzipien festhielt. Er war ein Mann von preußischer Disziplin, ein gestrenger Lehrmeister, der keinen Widerspruch gegen seine Theorien duldete. Und was noch dazu kam: Tarrasch und Lasker verachteten einander, denn Tarrasch war ein Deutscher von echtem Schrot und Korn, wie es so viele deutsche Juden damals waren. Und Laskers Geldgier, wie Tarrasch das nannte, widere ihn an, denn er als erfolgreicher Arzt, als Vertreter des Bildungsbürgertums, als Vorkämpfer des deutschen Schachs, der am Brett für die Ehre des Vaterlandes focht, war kein niederer Berufsspieler. Er spielte um der Kunst willen, nicht um Geld, und er machte kein Hehl daraus, was er von diesem Weltmeister hielt.

Auch Lasker hielt sich in seiner Charakterisierung von Tarrasch nicht sonderlich zurück. Er schrieb: „Tarraschs Stärke oder Schwäche, wenn man will, ist seine prononcierte Eigenliebe. Ohne sie wäre er nur ein sehr mittelmäßiger Schachspieler geworden. Aber bei seiner ungewöhnlichen Begabung wurde er ein Riese. Seine Eigenliebe ist so groß, dass er sich auf irgendeinem Gebiete auszeichnen musste. Das Schachspiel bot ihm das geeignetste Feld, und er liebt am Schach hauptsächlich nur sein eigenes Schachspiel. Er hat zwei Schachbücher geschrieben und schreibt jetzt ein drittes, alle nur über sich selbst. Seine Siege, seine Laufbahn. Er schreibt sehr witzig und unterhaltend, aber seine naive Selbstanbetung trübt oft sein Urteil über Menschen und Dinge, ja selbst über Schachpositionen. Auf der ganzen Erde gibt es keine von irgendwem – außer Dr. Tarrasch selbst – gespielte Partie, in der er nicht einen Fehler oder einen schnelleren Weg zum Gewinn oder irgendeine Verbesserung fände.“

Lasker verlangte für den bevorstehenden Wettkampf – der am 17. August 1908 in Düsseldorf begonnen und am 1. September in München fortgesetzt wurde - zunächst einmal ein Antrittshonorar von 15.000 Mark, begnügte sich dann aber mit 7.500 Mark, was nach heutiger Kaufkraft etwa der Summe von 40.000 Euro entspricht. Tarrasch verzichtete auf ein Antrittsgeld,

um den WM-Kampf überhaupt zu ermöglichen. Das Verhältnis zwischen den beiden verbesserte sich im Lauf der Zeit auch nicht. Bei der Eröffnungsfeier zur Weltmeisterschaft wurde eigens ein „Versöhnungstreffen“ anberaumt. Tarrasch kam, schlug auf preußische Art sehr förmlich die Hacken zusammen und sprach: „Für Sie, Herr Lasker, habe ich nur drei Worte – Schach und Matt.“ Sprach es und schritt von dannen.

Nun, gar so oft konnte Tarrasch beim Wettkampf zumindest das Wort „Matt“ nicht anbringen, da das Kräftemessen relativ einseitig verlief. Lasker gewann gleich die ersten beiden Partien, Tarrasch gelang in der dritten Partie zwar der Anschlusstreffer, aber die vierte Partie ging wieder an Lasker. Beim Stand von 3:1 zogen die Spieler nach München um und Tarrasch machte das ungünstige „Seeklima“ im Rheinland für den Rückstand verantwortlich. Dieser Darlegung vermochte das „British Chess Magazine“ bei aller Ehrerbietung nicht ganz zu folgen und schrieb: „Düsseldorf ist gut 270 km von der Küste entfernt. Ein Talent, das so empfindlich gegen die Seeluft ist, ist nicht robust genug, um die Weltmeisterschaft auf seinen Schultern zu tragen.“

Beim Start in München gewann Lasker auch die fünfte Partie des Kampfes, dann folgte ein Remis, doch in der siebenten Partie schlug Lasker erneut zu und der Zwischenstand lautete damit 5:1 nach Siegen. Tarrasch gewann dann doch - nach zwei Punkteteilungen – die zehnte und die zwölfte Partie, doch Lasker blieb mit Gewinnen in der elften, dreizehnten und sechzehnten Partie obenauf. Am Ende stand es klar 8:3 für Lasker bei fünf Unentschieden.

Nach dem Ende des Matches gab sich Tarrasch etwas versöhnlicher und ließ sich sogar gemeinsam mit Lasker fotografieren, wusste aber sofort, warum er verloren hatte, denn „Laskers Zigarren sind gasig, sie nehmen den Sauerstoff weg. (...) Es war nicht sein Spiel, das mich umgebracht hat, sondern seine Zigarren.“

Auch das Privatleben von Dr. Siegbert Tarrasch war von einer Reihe schwerer Schicksalsschläge überschattet. 1896 starb seine vierjährige Tochter Hedwig an einer Hirnhautentzündung, 1911 ging seine Ehe in die Brüche, wurde aber erst 1924 geschieden. 1912 verübte sein Sohn Paul aus Liebeskummer Selbstmord, 1915 wurde sein ältester Sohn im Krieg in der Nähe von Verdun tödlich verwundet und sein Zweitältester kam 1916 bei einem Unfall ums Leben. Im Alter von 62 Jahren heiratete Tarrasch ein zweites Mal. Die neue Frau war 30 Jahre jünger als er. 1933, nach neun Jahren Ehe, trennte sich das Paar aber wieder. Mit der Machtübernahme der Nazis war auch Tarrasch wegen seiner jüdischen Herkunft zunehmenden Feindseligkeiten ausgesetzt. Am 17. Februar 1934 starb Dr. Siegbert Tarrasch im Schwabinger Krankenhaus an einer Lungenentzündung und wurde am 19. Februar auf dem Münchner Nordfriedhof begraben. Als Theoretiker hatte Tarrasch großen Einfluss und sein Lehrbuch „Das Schachspiel“ hat bis heute nichts von seiner Aktualität verloren. Und Tarraschs Erkenntnis über das Schachspiel lautete: Schach hat wie Musik, wie die Liebe, die Kraft, Menschen glücklich zu machen.“

Bereits 1906 erhielt Dr. Lasker eine Herausforderung des Wiener Carl Schlechter. Zu der Zeit lagen dem Weltmeister aber bereits die Angebote für einen WM-Kampf von Marshall und Tarrasch vor, die er zuerst „abarbeiten“ wollte. Nach dem Sieg gegen Tarrasch übermittelte Schlechter erneut das Angebot für einen Titelkampf, das der Weltmeister nun akzeptierte. Im Dezember 1908 reiste Schlechter nach Berlin, um mit Lasker die Details auszuverhandeln. Lasker schlug vor, dass das Match über dreißig Partien gehen solle und dass der Sieger zwei Punkte Vorsprung haben müsse, um als solcher anerkannt zu werden. Obendrein stünde Lasker das alleinige Copyright an den Partien zu. Schlechter war mit allem einverstanden. Das Auftreiben von Geldgebern für diesen Wettkampf erwies sich aber als schwieriger als gedacht, sodass der Wettkampf schließlich mit zehn Partien limitiert wurde und nur in Wien und Berlin durchgeführt werden sollte, nachdem zuvor auch London und St. Petersburg als zusätzliche Austragungsorte ins Auge gefasst waren. Der Wettkampf startete am 7. Januar in Wien, wo die ersten

fünf Partien gespielt wurden und endete am 10. Februar mit der letzten Partie in Berlin. Nach vier Remispartien siegte Schlechter in der fünften Partie und ging damit vor dem Umzug nach Berlin in Führung. Auch dort endeten die vier nächsten Partien mit einem Unentschieden. Erst in der zehnten Partie gelang Lasker der Ausgleich, womit er Weltmeister blieb. Da Schlechter trotz seiner Führung die letzte Partie angeblich sehr riskant auf Gewinn spielte, gab das Stoff für viele Spekulationen. Sogar Gary Kasparow zitiert die Meinung vieler Zeitgenossen Schlechters, dass die Bedingungen so waren, dass Schlechter mit zwei Punkten Vorsprung hätte gewinnen müssen. Das ist aber falsch und wurde auch von Schlechter selbst nie so kolportiert. Auch eine Aussage von Lasker steht dem entgegen, die zwei Tage vor der zehnten Partie in New York von der „Evening Post“ zitiert wird, wo Lasker sagt: „Der Wettkampf mit Schlechter nähert sich dem Ende und es ist sehr wahrscheinlich, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben der Verlierer sein werde. Wenn es so kommt, hat ein guter Mann die Weltmeisterschaft gewonnen.“

Es gab auch die Vermutung, Schlechter hätte mit Absicht verloren, um ein vereinbartes Revanchematch zu vermeiden, für das er die finanziellen Mittel nicht gehabt hätte. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass das zutrifft, was Lasker drei Jahre zuvor in „Laskers Chess Magazine“ geschrieben hatte: „Der Österreicher Carl Schlechter hat zwar die Befähigung für einen solchen Kampf, aber er hat eben nur die Befähigung – weiter nichts. Er ist ein Mann, der ein ruhiges Leben liebt und so wenig Dämonisches an sich hat, dass er es nicht über sich bringen könnte, etwas an sich zu reißen, was ein anderer besitzt.“

Diese für den Ausgang des Kampfes entscheidende 10. Partie wurde von Generationen von Schachfreunden analysiert, gewiss nicht immer sachlich, sondern mit allerlei Fehlern behaftet, denn die Behauptung, Schlechter hätte riskant auf Gewinn gespielt, lässt sich nicht belegen.



Carl Schlechter (1874 - 1918)

Apropos Schlechter: Carl Schlechter wurde am 2. März 1874 in Wien geboren. Schach lernte er mit 13 Jahren und machte nach Abschluss der Schule eine Setzerlehre, danach besuchte er eine Handelsschule. Nach deren Abschluss arbeitete er in einem Handelshaus, bevor er sich ausschließlich nur noch mit Schach beschäftigte. Schlechter gelangen zahlreiche Turniersiege. 1900 wurde er Erster in München beim 12. DSB-Kongress, 1904 in Coburg beim 14. DSB-Kongress, 1906 gewann er in Ostende und in Stockholm, 1908 siegte er in Wien und in Prag und 1910 in Hamburg beim 17. DSB-Kongress. Das Trebitsch-Memorial in Wien gewann er 1910, 1911 und 1912. Schlechter führte die von Miksa (Max) Weiß begründete Wiener Schachschule fort und war Berufsschachspieler. Schlechter war als ausgesprochen fairer Spieler bekannt, der auch Zweikämpfe gegen

Georg Marco, David Janowski und Siegbert Tarrasch bestritt, die meist mit Remis endeten. Schlechters Remisquote war mit 50 % besonders für die damalige Zeit ungewöhnlich hoch. Von 1892 bis zum Ende seines Lebens führte Schlechter die Schachspalte in der „Wiener Allgemeinen Sportzeitung“. Seit 1899 war er auch Mitherausgeber und Redakteur der „Deutschen Schachzeitung“. Zwischen 1912 und 1916 bearbeitete Schlechter die achte Auflage des „Handbuch des Schachspiels“ von Bilguer mit ihren 1000 Seiten Umfang.

Im Sommer 1914 brach der Erste Weltkrieg aus und 1916 verschlechterte sich in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie die Versorgungslage der Bevölkerung ebenso wie im Deutschen Reich. Als der Krieg am 11. November 1918 endete, waren nicht nur 17 Millionen Menschen tot, sondern der Krieg war auch der Nährboden für den Faschismus in Italien und für den Nationalsozialismus in Deutschland gewesen und wurde damit zum Vorläufer für den Zweiten Weltkrieg. Überall in der zerfallenen Monarchie herrschte naturgemäß vor allem in den Städten der Hunger mit den damit einhergehenden Mangelkrankungen wie der Tuberkulose. In Budapest war die Versorgung mit Lebensmitteln etwas besser als in Wien und so luden dortige

Schachfreunde Schlechter zu einem Turnier ein. Schlechter war bereits in einer elenden gesundheitlichen Verfassung, die vor allem durch Hunger verursacht war, und wurde bei diesem Turnier Letzter. Am 26. Dezember 1918 wollte er zu seiner Mutter nach Wien fahren, brach aber auf dem Weg zum Bahnhof zusammen, wurde zwar noch in ein Krankenhaus gebracht, wo er jedoch am 27. Dezember 1918, erst in seinem 45. Lebensjahr stehend, verstarb.

Wesentlich weniger Probleme bereitete dem Weltmeister seine vierte Titelverteidigung gegen den gebürtigen Polen Dawid Janowski. Gleich nach dem Turnier in London von 1899, das Janowski punktgleich mit Pillsbury und Maroczy mit einem geteilten zweiten Rang hinter Lasker beendet hatte, sandte er eine Herausforderung an Lasker. Lasker ging im Prinzip auf die Herausforderung ein und übermittelte seine Bedingungen. Es sollte um einen Einsatz von 10.000 Schweizer Franken gehen und der Kampf sollte im Jänner 1900 beginnen und auf acht Gewinnpartien angelegt sein. Janowski hingegen wollte frühestens im Februar anfangen und auf zehn Gewinnpartien spielen. Lasker beharrte aber auf seinen Vorstellungen und so scheiterten die Verhandlungen. Mit Hilfe seines Sponsors, des Millionärs Leo Nardus, der auch mit Frank Marshall befreundet war, spielte Janowski zwischen 1909 und 1910 doch drei Wettkämpfe gegen Lasker. Dabei ging es im Wettkampf 1910 um den WM-Titel, während es sich beim Wettkampf, der vom 18. Oktober bis zum 10. November 1909 gespielt wurde, um ein Trainingsmatch über zehn Partien handelte, das Lasker als Vorbereitung für seine Titelverteidigung gegen Schlechter diente. Lasker gewann dieses Match klar mit 7:1 nach Siegen. Dabei ist zu sagen, dass Janowski etliche klare Remisstellungen unbedingt gewinnen wollte und dabei natürlich unter die Räder kam. Der dritte Wettkampf, der vom 8. November bis 8. Dezember gespielt wurde, und über acht Gewinnpartien gehen sollte, wovon die ersten zehn Partien in Berlin und der Rest in Paris zu spielen geplant waren, verlief für Janowski aber noch katastrophaler. Nach der zehnten Partie in Berlin führte Lasker bereits mit 7:0, so dass auf den Umzug nach Paris verzichtet und das Match in Berlin zu Ende gespielt wurde. Es dauerte ohnehin nur mehr eine Partie lang, dann stand das Ergebnis mit 9,5:1,5 fest. Janowski hatte gerade einmal drei Partien remisieren können. Der Schachpublizist Georg Marco beschrieb den Kampfverlauf folgend: „Entweder siegte Lasker oder es verlor Janowski.“ Diese vernichtende Niederlage beeindruckte aber Janowski nicht besonders, sondern er behauptete sogar, dass er Lasker in fast allen Partien überspielt habe, der ja in Wahrheit gar nicht Schachspielen könne, aber nach dem Erreichen der Gewinnstellungen hätte er jedwedes Interesse an den Partien verloren. Gegenüber Laskers entfernten Verwandten Edward Lasker urteilte Janowski: „Ihr Namensvetter spielt so dummes Schach, dass ich einfach nicht aufs Brett schauen kann, während er nachdenkt.“



Dawid Janowski (1868 - 1927)

Apropos Dawid Janowski: Janowski wurde am 25. Mai 1868 in Waukawysk, in der Nähe von Grodno, in Russisch-Polen geboren. Dieser Ort gehört heute zu Weißrussland. Später ließ sich die Familie in Lodz nieder, zog dann aber weiter nach Warschau, wo Dawid dem örtlichen Schachklub besuchte. So um 1890 herum machte sich Janowski in Paris im berühmten Café de la Régence als starker Spieler einen Namen, der immer kompromisslos auf Angriff spielte, denn nach jedem Zug stand das Brett in Flammen. Mit diesem Angriffsstil erreichte er erste Plätze bei den Turnieren in Monte Carlo 1901, Hannover und Wien 1902 und Barmen 1905. Die meisten Gegner überfuhr er schrecklich, hatte aber gegen Leute, die einem positionellen Stil huldigten, katastrophale Ergebnisse, wie etwa gegen Lasker oder Capablanca. Trotzdem lobte Capa Janowskis Angriffskunst. Nicht zu

übersehen waren hingegen Janowskis Endspielschwächen.

„Janowski folgt dem falschen Weg mit mehr Entschlossenheit als jeder andere, dem ich je begegnet bin“, sagte Frank Marshall über ihn. Reuben Fine bezeichnete Janowski als Großmeister

im Erfinden von Ausreden, Nicht nur, dass er mit allen Spielern in Fehde lag, sondern stets verlor er, weil es im Turniersaal zu warm oder zu kühl war, weil die Fenster zu weit oder zu wenig geöffnet waren. Kurzum, er fand immer genügend Gründe, um sich zu beklagen und gab diesen Umständen die Schuld an seinen Verlustpartien. Zudem war Janowski verhältnismäßig ungebildet und an nichts interessiert außer an Schach und Hasard. Sein Preisgeld, das er beim Schach gewann, verlor er umgehend beim Roulette. Als Turniersieger in Monte Carlo 1901 bekam er 5.000 Francs, die er aber in der gleichen Nacht im Spielcasino verlor, worauf ihm das Casino großzügigerweise die Fahrkarte für die Heimfahrt nach Paris spendierte. Doch seine Angriffspartien mit den wilden Kombinationen nachzuspielen, bereitet auch heutzutage noch immer Vergnügen. Ein Beispiel dafür findet sich im Schachinformatoren 145 (!), auf Seite 120, eine Italienische Partie aus dem Jahre 1901, gespielt in den Niederlanden.

1914 spielte Janowski beim 19. DSB-Kongress in Mannheim. Während des Turniers brach der Erste Weltkrieg aus und Janowski wurde wie auch Aljechin, Bogoljubow und andere interniert. Nach seiner Abschiebung in die Schweiz übersiedelte er in die USA, wo er aber nicht mehr an seine früheren Erfolge anknüpfen konnte. Am 19. Dezember 1926 reiste Janowski nach Hyères in Frankreich, um an einem Turnier teilzunehmen. Er brachte eine starke Erkältung mit, die vom örtlichen Arzt aber als Endstadium der Tuberkulose diagnostiziert wurde. Am 15. Januar 1927 starb Janowski, nur 56 Jahre alt, einsam und völlig mittellos. Ein Gönner bezahlte seine Beerdigung und ließ einen Grabstein aufstellen. Auf dem Stein findet sich die Inschrift des persischen Dichters Omar Khayyam aus dem 11. Jahrhundert. Sie lautet:
„Hier die einzige Wahrheit: Wir sind Steine der geheimnisvollen Schachpartie, gespielt von Gott. Er stellt uns hin, hält uns an, treibt uns vor, dann wirft er uns einen nach dem anderen in den Kasten des Nichts.“

Im Jahre 1906 trafen sich indessen Emanuel Lasker und José Raul Capablanca das erste Mal im New Yorker Manhattan Chess Club bei einem Schnellschachturnier mit 20 Sekunden Bedenkzeit pro Zug. Beide kamen ins Finale, das dann Capa gewann. Doch das ist schon der Auftakt des dritten Kapitels.